

Wie bezahlt man Open Access richtig?

Überlegungen zur Umstellung des Erwerbungsshaushaltes der ULB Darmstadt

Thomas Stäcker, Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Technische Universität Darmstadt
ORCID: 0000-0002-1509-6960

Andrea Rapp, einer glühenden Verfechterin von OA, zugeeignet

Die ULB Darmstadt fördert seit geraumer Zeit ideell und praktisch Open Access (OA). Sie hat ein umfangreiches Konzept zur Beratung von Nutzerinnen und Nutzern der TU entwickelt, hat bei der Entwicklung der OA Policy der TU Darmstadt¹ mitgewirkt und Infrastrukturen aufgebaut, um Publikationen im Green, Gold und Diamond OA² zu veröffentlichen. Sie beteiligt sich an einschlägigen Ausschreibungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Finanzierung von OA-Publikationen, befördert mittelbar über DEAL OA oder schließt OA-Transformations- und Rahmenverträge. Hinzu treten Mitgliedschaften in und Förderung von Institutionen und Gremien, die OA unterstützen sowie Unterstützung bzw. Unterzeichnung einschlägiger Initiativen und Aufrufe. Diese Maßnahmen folgen der Überzeugung, dass sich das wissenschaftliche Publikationswesen innerhalb der nächsten Jahre in seinen wesentlichen Teilen auf OA umstellen wird (Schimmer, Geschuhn, Vogler 2015). Es liegt auf der Hand, dass sich dadurch auch die Finanzströme ändern und dass auch der Erwerbungssetat der ULB nicht mehr wie bisher ausschließlich für Medienerwerb durch Kauf oder Lizenzierung, sondern schrittweise für OA als dem primären Publikationsformat eingesetzt wird.

1 Informationsbudget – oder wer bezahlt eigentlich was?

Auch wenn das Ziel der Neuausrichtung der Finanzierung unmittelbar vor Augen liegt, ist doch dessen Erreichung alles andere als klar. Denn die derzeit vorherrschende Meinung, dass OA vor allem durch an Verlage abzuführende *Article Processing Charges* (APC) oder *Book Processing Charges* (BPC) finanziert wird, trifft nur einen Teil der Wahrheit, indem sie wichtige Aspekte, wie z. B. Angebote zur Selbstpublikation über Repositorien oder an der Bibliothek gehostete Journale oder die Unterstützung von Institutionen wie Directory of Open Access Journals (DOAJ) außen vorlässt. Es hat sich zudem gezeigt, dass Ausgaben für OA nicht allein aus dem Erwerbungssetat der Bibliothek stammen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder Fachbereiche übernehmen Kosten, ohne dass die Bibliothek davon Kenntnis erhalte, so dass der tatsächliche Finanzbedarf für Publikationen verschleiert wird und den Abschluss von z. B. Transformationsverträgen erschwert (WR 2022, 10). Für einen Umbau der Haushaltsstruktur und Ermittlung des Finanzbedarfs im Sinne einer Gesamtkostenrechnung ist daher sowohl eine Identifikation der tatsächlichen Finanzströme an der TU als auch eine genauere Ermittlung der Kostenarten erforderlich, die im Zusammenhang mit der OA Finanzierung entstehen. Mit dem Begriff des *Informationsbudgets* (Pampel 2019) wird versucht einrichtungsweit alle Kosten zusammenzuführen, die im Kontext der Informationsversorgung entstehen. Das Informationsbudget kann virtuell sein, dann werden die aus verschiedenen Budgets für Publikationen geleisteten Summen zur Information zusammengeführt, oder real, dann werden Publikationen direkt aus diesem Budget bezahlt.

Dazu, welche Kosten in einem Informationsbudget konkret abgebildet werden, haben Pampel (2019) und Mittermaier (2022) detaillierte Vorschläge gemacht. Dennoch lohnt es, noch

¹ https://www.ulb.tu-darmstadt.de/media/ulb/pdf/OA-Policy_TUDarmstadt.de.pdf

² https://www.ulb.tu-darmstadt.de/forschen_publicizieren/publizieren/oa_foerderung/index.de.jsp

einmal zu rekapitulieren, welche Gründe hinter der Finanzierung von OA stehen und unter welchen Vorzeichen ein Informationsbudget steht.

Zunächst bedeutet OA aus Sicht der Bibliothek nicht automatisch, dass OA ausschließlich für TU-Angehörige finanziert wird, sondern es sind Optionen, wie z. B. konsortiale Freikaufmodelle, abzuwägen, in denen eine OA Finanzierung für die Informations- und Literaturversorgung der Universität sinnvoll ist. Im Normalfall kann man davon ausgehen, dass ein Forschungsbeitrag aus der TU auch das Informationsinteresse der Fachcommunity widerspiegelt, so dass implizit feststeht, dass dessen Publikation gefördert wird. Ein Automatismus ist es aber nicht. Denn es gibt im Wesentlichen zwei Gründe für die Finanzierung einer Publikation. Eine Publikation dient entweder dazu, Forschungsergebnisse der TU in der (wissenschaftlichen) Welt oder aber Forschungsergebnisse anderer Einrichtungen in der TU bekannt zu machen. Im ersten Fall geht es um Dissemination und – damit verbunden – Reputation des Publizierenden (Taubert, Weingart 2016) und der TU, im zweiten um Informations- und Literaturversorgung des jeweiligen Faches. Beides ist verschränkt, aber nicht identisch. Dass die Bibliothek auch die Dissemination bzw. Reputation unterstützt, ist ein Aspekt, der sich aus den Veränderungen hin zu OA ergeben hat. Dies stellt zugleich einen wichtigen neuen Arbeitsbereich dar, der den Erwerbungssetats der Bibliothek strategisch insofern aufgewertet, als er „entscheidend für die Sichtbarkeit und Reichweite des eigenen Forschungsoutputs“ (Rösch, Geschuhn 2022, 12) wird.

Während die Finanzierungsbedarfe für eine Publikation aus Disseminations- bzw. Reputationsgründen strukturell relativ einfach zu handhaben sind, weil es sich um Mitglieder der TU handelt (s. unten zum *author-pays* Modell) und es lediglich darum geht, nach Maßgabe der Möglichkeiten des Haushalts eine angemessene Höhe festzulegen, bis zu der die TU bereit ist, die Forschungsergebnisse und Reputation ihrer Mitglieder zu finanzieren (Reputation korreliert mit Impact, der wiederum als symbolisches Kapital ein Produkt teuer macht), sind Finanzierungsbedarfe, die für eine angemessene Informationsversorgung für OA aufzubringen sind, weit schwerer zu bestimmen. Dabei ist weniger das Was der Publikation problematisch - dafür gibt es aus dem traditionellen Kauf- oder Lizenzierungsgeschäft der Bibliothek etablierte Entscheidungswege (auch wenn diese neu justiert werden müssen) – als das Wie. Für die Frage der Ermittlung des Finanzbedarfs kann man vor diesem Hintergrund grundsätzlich folgende Fälle unterscheiden. Werke, die

- A. publiziert und OA³ sind,
- B. publiziert und nicht OA sind,
- C. noch nicht publiziert sind.

Im Falle von A – Publikationen, die bereits in OA vorliegen – entstehen vor allem Verwaltungs- bzw. Prozesskosten (Sammlung⁴, Erschließung, Aufbereitung für die Nutzung). Der eigentliche Akt der Erwerbung erfolgt derzeit, bis auf die Fälle der Finanzierung der Publikationskosten der eigenen Einrichtung, „parasitär“ durch Herunterladen, da keine eigenen Leistungen erforderlich sind, um in den Besitz der Literatur zu kommen. Die Finanzierung haben andere übernommen. Dennoch ist diese Art der Sammlung und Erschließung mit Kosten behaftet, die in ein Informationsbudget einfließen müssen (s. u.). Erwerbungskosten ergeben sich aus dem Aufwand, der daraus entsteht, systematisch Schnittstellen abzurufen, Normdaten anzureichern,

³ Unter OA ist immer „echtes“ OA zu verstehen, nach der Unterscheidung von Suber (2012), Werke, die „libre“ und nicht nur „free“ sind. Es handelt sich dabei um Artikel oder Monographien, die typischerweise unter einer CC BY-Lizenz stehen.

⁴ Dabei wird unterstellt, dass OA Literatur in der Regel auch in physischer Form als *file* gesammelt und bereitgestellt werden muss. Begründet wird dies vor allem aus der Maschinenlesbarkeit von OA-Literatur und den daraus resultierenden Services (Stäcker 2019).

Fehler in den abgerufenen Daten zu bereinigen, aber auch die Daten zu vereinheitlichen und zu Korpora aufzubereiten, mit denen die Wissenschaft arbeiten kann. Eine genaue Bezifferung ist derzeit naturgemäß schwer, da viele Prozesse noch im Aufbau sind und Daten zu laufenden Betriebskosten noch nicht vorliegen.

Im Falle von B – Publikationen, die erschienen, aber noch nicht OA sind – entstehen, zuzüglich zu den unter A genannten Kosten, Kosten für Rechte (Freikauf) oder im Falle von analogen Dokumenten Kosten für die Retrodigitalisierung (Herstellung von Images und Volltext, strukturelle und semantische Annotation). Einen Sonderfall bildet Green OA (auch *self archiving* genannt), wo Werke auf Repositorien zweitveröffentlicht werden. Hier entstehen vor allem Prozesskosten durch Prüfung der Rechte, die teilweise erheblich sein können. Eine weitere Möglichkeit sind Freikäufe, die allerdings unter dem Vorbehalt des *double dipping* stehen, da für diese Titel meistens schon Lizenzkosten bezahlt wurden. Deswegen muss einerseits geprüft werden, ob solche Titel nicht kostengünstiger nach den Regeln des Green OA publiziert, oder ob die bereits bezahlten Lizenzkosten beim Freikauf angerechnet werden können (*offsetting*).

Der dritte Fall C – die Publikation von noch nicht erschienen Titeln – führt zu internen oder externen Publikationskosten (APC/BPC). Während die Fälle A und B von der Haushaltsseite zunächst unproblematisch sind, da eine Auswahl bereits vorhandener Werke stattfindet (vgl. etwa über Pledging-Verfahren bei *Knowledge Unlatched*⁵) und der Finanzbedarf vergleichsweise gut abschätzbar ist, ist C dahingehend problematisch, dass die Bibliothek nicht überblickt, welche Bücher, Artikel oder andere Publikationsformen zur Auswahl stehen, die für den Bestands- bzw. Korpusaufbau relevant sind. Wie viele Titel aus der eigenen Einrichtung oder Titel aus anderen Einrichtungen erscheinen werden, ist nur empirisch ermittelbar und mit Unsicherheiten belegt. Neben Gold OA kommt auch hybrides OA in Frage, das meist über Transformationsverträge vereinbart wird und nach dem einzelne Beiträge in normalerweise subskribierten bzw. mit einer Lizenz belegten Zeitschriften in OA erscheinen.

2 Warum zahlt der Autor oder die Autorin? – Probleme des *author pays*-Modells

Für die Finanzierung von Modell C hat sich in den letzten Jahren vor allem das *author pays*-Modell etabliert. Nach diesem übernimmt der Autor bzw. die Autorin oder seine bzw. ihre Institution die Kosten der Publikation⁶ in einem typischerweise Gold OA Journal. Es unterstellt, dass es im ureigensten Interesse des Autors oder der Autorin liegt, einen Beitrag zu publizieren. Es unterstellt im Weiteren, dass sich das Interesse nicht auf die Gewinnerzielung richtet – sonst wäre eine Publikation, für die man bezahlen muss, widersinnig –, sondern auf Verbreitung und Reputation. Die Reputation wird zwar individuell zugeschrieben und hat im Idealfall positiven Einfluss auf den weiteren Karriereweg des Autors oder der Autorin, sie wird aber über die Affiliation auch der Einrichtung zugeschrieben, die aus den Verdiensten ihrer Mitglieder eigene Reputation zieht, Reputation, die wiederum Auswirkungen auf Landesförderung, Drittmittelquoten, Exzellenzstatus usw. haben kann. Insofern gibt es auf individueller und institutioneller Ebene ein ausgeprägtes Interesse an der Publikation hochwertiger wissenschaftlicher Beiträge. Dieser Logik zufolge scheint das *author pays*-Modell schlüssig. Wer seine eigene Sichtbarkeit und Reputation erhöhen möchte, muss dafür zahlen. Instrumente wie Impact-Faktor und h-index, auch wenn umstritten, steuern dann den ‚symbolischen Preis‘ für den Reputationserwerb.

Etwas weniger plausibel ist das Modell allerdings für den Aspekt der Literatur- und Informationsversorgung bzw. der allgemeinen Dissemination von Wissen, von dem nicht nur der Autor

⁵ <https://knowledgeunlatched.org>

⁶ “the charges needn't be paid by authors themselves and will usually be paid by the author's employer, research grant, or government.” (Suber 2003, 54)

oder die Autorin, sondern das Fach oder die Einrichtung als ganze, unter Einschluss etwa der Studierenden, des wissenschaftlichen Nachwuchses oder des sonstigen Personals, bis hin zu normalen Nutzern etwa der Landesbibliothek oder in weiterem Sinne auch der Globale Süden (Göttker 2022, 304) profitieren. Anders als bei der Reputationslogik, wo es keinen Anreiz gibt, eine fremde Publikation zu finanzieren, da dadurch in einem kompetitiven Wissenschaftsmarkt die Reputation einer anderen Einrichtung oder eines Mitbewerbers gesteigert wird, muss das Informations- bzw. Literaturversorgungsinteresse auch zur Finanzierung hausernter Publikationen führen. Dies wird in der Regel von den Wissenschaftler:innen anerkannt, die dem Reputationsinteresse folgen, da solche Publikation wesentliche Impulse für die eigene Forschung liefern und damit zyklisch eine wichtige Voraussetzung für den eigenen Reputationserwerb bilden. Dass das Informationsinteresse vom Reputationsinteresse trotz dieser Verschränkung zu unterscheiden ist, kann man einerseits daran abnehmen, dass zwar viele Wissenschaftler:innen OA als bequemen Zugang zu Literatur schätzen, selbst aber zurückhaltend bei der Publikation im OA sind. Dass umgekehrt das Disseminationsinteresse allein ebenfalls nicht ausreicht, zeigt sich darin, dass Wissenschaftler:innen nicht auf dem Repository ihrer Einrichtung publizieren, sondern u. U. viel Geld aufwenden, um in ‚reputierlichen‘ Journals angenommen zu werden, obwohl es für die Verteilung der Information kaum einen Unterschied machte (vorausgesetzt, dass die Publikation in Fachbibliographien angezeigt wird).

Nun sollte theoretisch beim *author pays*-Modell der Fall der Informationsversorgung unkritisch sein, da in einer idealen OA Welt jede Einrichtung die Kosten für die Publikationen ihrer Mitglieder übernehmen bzw. für die Publikation ihrer Werke sorgen würde. So stünden weltweit alle Bücher und Artikel unmittelbar im OA zur Verfügung und es wäre nur noch eine Frage des Selektierens und Zusammenführens dieser Neuerscheinungen für die eigene Klientel. Doch die Realität ist komplizierter. Die meisten Einrichtungen fördern, wenn überhaupt, nur anteilig die Kosten für APCs und BPCs, die Wissenschaftler:innen wiederum sind nicht in der Lage, die Differenzkosten zu übernehmen und publizieren daher nolens volens im *closed access*. Oft gibt es vor Ort keine alternativen Angebote der Forschungsinfrastrukturen oder aber die Wissenschaft akzeptiert alternative OA Angebote nicht, da es im jeweiligen Fach eingeführte Journals gibt, zu denen wiederum keine konkreten Transformationspläne (*Flipping*) existieren.

So entsteht das Problem einer massiven Ungleichzeitigkeit. Einrichtungen müssen jederzeit umfangreich und effizient mit Literatur und Daten versorgt werden, um wissenschaftliche Fortschritte zu erzielen. Begrenzte die Bibliothek nun ihre Ausgaben auf die Publikationsförderung, würde sie letztlich die Gewinnung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse konterkarieren oder den Zugang des wissenschaftlichen Nachwuchses zur Literatur einschränken, wenn nicht gleichzeitig auch alle anderen Publikationen unmittelbar im OA erscheinen.

Insofern scheint das Konzept von DEAL,⁷ das große Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat und ebenfalls auf diesem Modell basiert, plausibel, indem es die OA Komponente (Publish) mit einer Lizenzierungskomponente (Read) verbindet, da das *author pays*-Modell allein „noch nicht“ funktioniert. Es ist, so gesehen, eine Wette auf die Zukunft, darauf, dass eine „kritische Masse an frei verfügbaren Inhalten erreicht wird, die dazu führt, dass das Subskriptionswesen letztlich nicht mehr zu rechtfertigen ist“ (Rösch, Geschuhn 2022, 9). Allerdings ist derzeit nicht absehbar, wann alle relevanten wissenschaftlichen Verlage tatsächlich auf OA umstellen und die Formulierung des Wissenschaftsrats (2022, 8): „innerhalb der nächsten Jahre“ suggeriert eine zeitliche Nähe, für die es wenig Belege gibt. Auch in DEAL bleibt das Tempo der Transformation deutlich hinter den Erwartungen zurück: „im Jahr 2019 wurden bei Wiley bis zum Jahr 2023 3,5 % geflippt und bei Springer Nature 1,0 %, was eine Umstellung in absehbarer Zeit nicht erwarten lässt“ (Mittermaier 2023, 224). Verlagsvertreter scheinen darüber hinaus kein ausgeprägtes Interesse zu entwickeln, diesen Prozess zu beschleunigen (Mittermaier 2023, Anm. 25). Umgekehrt wird *Flipping* auch nicht Gegenstand von Verhandlungen, wie man angesichts dieser Ergebnisse vielleicht erwarten könnte, wie der unlängst erfolgte Elsevier-

⁷ <https://deal-konsortium.de>

Abschluss zeigt. Das nimmt auch nicht wunder, weil Deutschland einerseits die Verhandlungsmacht gegenüber dem internationalen Player Elsevier fehlt (immerhin hat das Unternehmen einen sechsjährigen Boykott ohne weiteres verkraftet), andererseits hybride Strukturen lukrativer sind. Selbst wenn es in Deutschland *offsetting* und OA gibt, bleibt der internationale Markt. Man kann dort immer noch komplette Zeitschriftenabos verkaufen, selbst wenn einzelne Beiträge daraus bereits bezahlt sind. Der Anreiz, vollständig zu flippen, dürfte daher nicht ausgeprägt sein, im Gegenteil. Für die großen Verlage ist DEAL durch die hohen Preise und den internationalen Markt, auf dem die deutschen Regeln nicht gelten, ein lukratives Geschäft. Das Dilemma liegt auf der Hand. Wenn gilt, dass „the final breakthrough to a comprehensive open access publishing system cannot be achieved unless library acquisition budgets are re-purposed“ (Schimmer, Geschuhn, Vogler 2015, 2), aber diese Umschichtung zu langsam stattfindet oder wegen der internationalen Dimension der Transformation nicht beeinflusst werden kann, wird absehbar keine grundsätzliche Umstellung auf OA erfolgen (vgl.a. die Kritik von Farley, A. et al. 2021). Transformation auf der Grundlage von *author pays* als Motor der OA Umstellung wäre gescheitert. Darauf deuten auch die Analysen von Mittermaier (2022), der Transformationsverträgen anders als Gold OA Zeitschriften nur geringe Wirksamkeit bescheinigt. Insofern muss auch die sozusagen Verstetigung von PAR-fees, wie jetzt im Elseviervertrag, kritisch betrachtet werden, weil nach den Theoretikern dieses Modells die PAR *fee* nur als Übergangslösung zu einer reinen publikationsbasierten Finanzierung Sinn macht.

Doch dem *author pays*-Modell haften noch andere Mängel an. Eine einfache Rechnung zeigt das Problem. Wollte man alle Publikationen der TU Darmstadt mit den bestehenden Haushaltsmitteln von rund 3,5 Mill. Euro finanzieren, stünden für die rund 3000 erschienenen Publikationen durchschnittlich 1166 Euro pro Artikel zur Verfügung. Angesichts der nach OpenAPC derzeit durchschnittlichen Publikationskosten von 2020 Euro für APCs für das Referenzjahr 2020⁸ ließe sich nur etwa die Hälfte finanzieren und man hätte keinen Cent übrig für andere Erwerbungen. Dass ein vollständiger Wechsel gerade für publikationsstärkere Einrichtungen sehr viel teurer würde, wird auch von anderen Berechnungen gestützt: „Für das Jahr 2020 ergab die Modellierung der Kosten unter Annahme eines rein publikationsbasierten Modells für die ThULB Jena Mehrkosten im Umfang von 25 % des Subskriptionsbudgets.“ (Rösch 2022, 29; Satzinger 2021, 33). Dass die fehlenden Mittel im Zuge des Aufbaus eines transparenten Informationsbudgets, das in den Fachbereichen verborgene Publikationsmittel identifiziert, gefunden werden, wie Satzinger für Jena mutmaßt, kann für die TU Darmstadt nach derzeitigem Wissensstand zumindest nicht bestätigt werden.⁹

Nach Angaben der Theoretiker des Modells sinken zwar die Gesamtkosten für das gesamte Publikationssystem (Schimmer, Geschuhn 2017), aber es wird bei einem publikationsbasierten Modell unmittelbar Gewinner und Verlierer geben (Mittermaier 2023). Um dies auszugleichen, sieht das Modell folgerichtig Umschichtungen der Mittel hin zu publikationsstarken Einrichtungen vor. Spätestens hier werden die Aussagen aber wolkig.¹⁰

Denn dass eine solche Umschichtung angesichts konkreter haushalterischer Rahmenbedingungen föderaler Wissenschaftspolitik kaum Chancen auf Umsetzung hat, ist allen Beteiligten klar, so dass es vorsichtig formuliert riskant erscheint, auf ein Modell zu setzen, von dem man heute nicht weiß, ob es funktionieren wird. Appelle der HRK¹¹ haben bisher wenig Eindruck gemacht,

⁸ OpenAPC. <https://treemaps.openapc.net/apcdata/openapc/>

⁹ Ein vollständig Transparenz schaffendes Informationsbudget ist an der TU Darmstadt derzeit in Vorbereitung.

¹⁰ Das DEAL Projekt nennt die Diskrepanz, weist aber keinen Lösungsweg auf: <https://deal-konsortium.de/ueber-deal/hintergrund-und-ziele>

¹¹ Gemeinsames Schreiben der HRK und MPG vom 29.09.2021: “Wir möchten vor diesem Hintergrund bei Ihnen dafür werben, dass Sie sich bei den jeweiligen Ländern, aber auch in den hochschulinternen Planungen für die Etablierung der entsprechenden Strukturen und die Schaffung der notwendigen Ressourcen einsetzen. Dabei ist in unseren Augen wichtig, dass Sie gegenüber den Ländern die Notwendigkeit einer baldigen Anpassung der Zahlungsströme deutlich machen”

und die Möglichkeiten der Hochschulen sind begrenzt bzw. scheint es kaum wahrscheinlich, dass Einrichtungen, die vom System profitieren, sich freiwillig um den Transfer eigener Mittel zu anderen Einrichtungen bemühen werden, da sie damit zugleich Steuerungsmöglichkeiten mit Blick auf die Reputation der jeweiligen Hochschulangehörigen aus der Hand geben. Denn warum sollten diese Einrichtungen auf der Grundlage des *author pays*-Modells ihr Geld für Publikationen geben, die für die eigene Hochschule keinen (Reputations-)Nutzen bringen (s. oben)? Die Hürden des Modells sind zu hoch, um eine wirkliche Umsetzungsperspektive im Hier und Jetzt und nach Maßgabe der aktuellen Rahmenbedingungen bieten zu können. Die Frage ist auch, warum man eine Finanzierung nach dem *author pays* Modell überhaupt startet, ohne dass diese wesentliche Frage geklärt ist? Konkret gefragt: Wer genau zahlt die fehlenden 3 Millionen für Darmstadt?

Ein letztes Argument gegen *author pays* zeigt sich aus Entwicklungen der Anzahl von Publikationen in den letzten Jahren. Mit der Koppelung der Finanzierung an die Stückzahl werden für die Verlage falsche Anreize gesetzt. Mehr Artikel bedeuten mehr Gewinn. Ziel sollten aber weniger Artikel mit mehr Qualität sein. Insofern wird hier erneut das Prinzip des *publish or perish* befeuert. Verlage senken, wenn auch vorsichtig, Qualitätshürden, um höhere Stückzahlen zu erreichen, und Wissenschaftler:innen diversifizieren ihre Forschungen in viele Beiträge. Der insgesamt Anstieg des Publikationsoutputs der letzten Jahre spricht Bände und deutet auf ein weiteres Risiko der Bibliotheken hin, da sie finanziell mit diesem Anstieg nicht Schritt halten können.

Das publikationsbasierte *author pays*-Modell – so sinnvoll es abstrakt erscheinen mag – zeigt seine Schwächen in der Fokussierung auf die Reputation als Publikationsmotivation, da damit einseitig die Produzent:innen von wissenschaftlicher Literatur belastet werden. Damit verbunden sind negative Effekte, die sich aus Impactfaktoren und mono- oder oligopolistischen Verlagsstrukturen ergeben, da sich – derzeit zumindest – die Reputation an bestimmte Journals bzw. verlegerische Infrastrukturen und nicht unbedingt an intrinsische Qualitätsmaßstäbe bindet, wie wiederholt kritisiert worden ist.¹² Diese für die Wissenschaft langfristig schädlichen Strukturen scheinen durch das reputationsgesteuerte OA *author pays*-Modell weiter verfestigt zu werden und führen, wie sich derzeit bereits abzeichnet, zu nicht mehr finanzierbaren Kostensteigerungen bei APCs und BPCs sowie falschen Anreizen für die Verlagswirtschaft. Das *author pays*-Modell ist daher keine Lösung, sondern Teil des Problems. In diesem Punkt hat DEAL, bei aller Zustimmung zur Frage der zentralen nationalen Verhandlung durch die HRK, nicht als Gamechanger gewirkt bzw. möglicherweise sogar negative Wirkungen gezeitigt, indem die „oligopolistische Struktur des wissenschaftlichen Verlagsmarktes“¹³ eher stabilisiert als gebrochen wurde (Farley, A. et al. 2021; Borrego et al. 2021). Und auch wenn die Ergebnisse einer ökonomischen Studie, die nahelegen, dass DEAL zu „further market concentration in an already concentrated market“ (Haucap, Moshgbar, Schmal 2021, 4), nicht Stich halten (Mittermaier 2021, Mittermaier 2023), ist angesichts der breit vorgetragenen Bedenken das Risiko real, dass DEAL für die Entwicklung von Bibliodiversität eher Hemmschuh als Schrittmacher ist.

3 New DEAL?

Auch wenn der Gedanke im Laufe des Prozesses der Implementierung von DEAL immer weiter in den Hintergrund getreten ist, da vor allem die OA Transformation im Fokus stand (Mittelbach 2023, 224), muss doch maßgebliches Ziel der Verhandlungen Kostenreduktion und die Etablierung von Mechanismen sein, die eine Zeitschriftenkrise unter neuen Vorzeichen verhindern. So ist bis heute auf der Webseite von einer „angemessenen Bepreisung“¹⁴ als Ziel die Rede. Wenn aber der Ausgangspunkt der jetzigen Verträge der *status quo* der Kosten der beteiligten

¹² Vgl. Leiden Manifesto, DORA und CoARA

¹³ DEAL <https://deal-konsortium.de/ueber-deal/hintergrund-und-ziele>

¹⁴ <https://www.projekt-deal.de/aktuelles/>

Einrichtungen war¹⁵ und vermutlich in Zukunft auch sein wird, wurde und wird zumindest das Ziel der Kostenreduktion verfehlt. Hätte man die Einrichtungen seinerzeit gefragt, was sie als ‚angemessen‘ betrachten, wäre es sicher nicht der *status quo* gewesen. Insofern ist das Argument, wie jetzt wieder im Zusammenhang mit dem Elsevierabschluss vorgebracht, dass die Ausgaben gegenüber den ursprünglichen Kosten gesunken und die über den Vertrag hergestellte Kostentransparenz einen wesentlichen Meilenstein darstellt, zwar richtig und ein wichtiger Fortschritt, zugleich ändert es nichts an der Tatsache, dass nach wie vor die Kosten in keinem Verhältnis zu den erbrachten Leistungen stehen und Rahmenbedingen, die für die Zeitschriftenkrise verantwortlich sind, nach wie vor fortbestehen. Jüngere Berechnungen deuten darauf hin, dass Publikationskosten selbst bei sehr hohen *rejection rates* von bis zu 90 % 1000 USD nicht übersteigen, so dass selbst bei üppigen Gewinnmargen von 30 bis 40 % die existierenden Preise kaum erklärlich sind (Grossmann, Brems 2021). In der Rückschau wurden, so gesehen, mit dem DEAL Vertrag jene Kostenkonstellationen zementiert, die zuvor die Zeitschriftenkrise ausgelöst haben (Farley, A. et al 2021, 299). Überhöhte Subskriptionskosten wurden in überhöhte PAR *fees* übersetzt. Der Erfolg der Verträge mit Wiley, Springer und jetzt Elsevier steht daher angesichts der nach wie vor prekären Finanzierungssituation und knappen Bibliotheksbudgets auf tönernen Füßen. Dabei nützt es nichts, darauf hinzuweisen, dass es ‚für alle‘ günstiger geworden sei. Die Probleme, die sich gerade für publikationsstarke Einrichtungen ergeben, lassen aus deren Sicht eher den Eindruck aufkommen, dass nunmehr gute Forschung von allen anderen nachgenutzt werden kann, ohne dass diese sich angemessen an den Kosten beteiligen. Auch der Trost, dass es durch DEAL mit 2,76 % durchschnittlicher Preissteigerung ‚weniger teuer‘ geworden ist (Mittermaier 2023, 218) hilft am Ende nicht, wenn nach wie vor von den einschlägigen Verlagen auf Kosten des deutschen Wissenschaftssystems unanständige Gewinnmargen erzielt werden. Statt einen grundsätzlichen Bruch mit dem System zu konzipieren und zu forcieren, werden so innerhalb des bestehenden Finanzsystems vielen Akteuren Kostensenkungen verheißen, die wenige Einrichtungen übernehmen müssen. Schon die von Leibniz erdachte *societas subscriptoria* überließ es den Nutzern, nicht den Autoren, festzulegen, welche Bücher erscheinen sollten und welche nicht. Denkt man dieses Konzept auf der Grundlage heutiger Bedingungen weiter, müsste es den nationalen DEAL Anstrengungen als den Vertretern der ‚Gelehrten Gesellschaft‘ vor allem darum gehen, Kosten nach prospektiven Nutzern und Nutzungen zu ermitteln. Objektive Kenngrößen wären Studierendenzahlen und Zahlen der wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen und Professor:innen. Die Durchschnittssumme aller Artikel der letzten 5 Jahre auf der Grundlage der von Brems ermittelten Kosten plus eine am deutschen Mittelstand orientierte Gewinnmarge¹⁶ aufgeteilt auf die ‚nutzenden Köpfe, wäre eine ‚angemessene, bzw. faire‘¹⁷ Bepreisung, die sowohl den Reputations- als auch Informationsaspekt berücksichtigte. *Reading* und *publication fees* sollten nicht gemeinsam im Sinne einer Summe verhandelt werden.¹⁸ Statt auf ein wenig aussichtsreiches *Flipping* ganzer Journals zu setzen und statt eine nicht differenzierbare Nutzungskomponente einzubringen, könnte man vergleichbar mit *pay per view* eine Gebühr *pay to open* für alle Artikel vereinbaren, deren Corresponding Authors nicht mit einer deutschen Hochschule affiliert sind. Damit wären nicht nur die Publikationskosten, sondern auch die Informationsleistungen berücksichtigt und eine gerechtere Kostenverteilung gegeben. Interessanter Nebeneffekt einer solchen artikelbasierten Freischaltoption wäre, dass man sich der erpresserischen Bundlegeschäfte der Großverlage entledigen und zielgenau nach Bedarf Literatur im OA zugänglich machen könnte. Auf die

¹⁵ Schimmer et al. (2015) verteilen in ihrer Gleichung die gesamten für Subskriptionen aufgewendeten Mittel auf APCs, ohne zu hinterfragen, ob der Mittelaufwand sachlich angemessen ist.

¹⁶ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/261428/umfrage/umsatzrenditen-im-deutschen-mittelstand/>

¹⁷ S. a. <https://www.fairopenaccess.org/the-fair-open-access-principles/>

¹⁸ Da *publication* und *reading fee* steuerlich getrennt behandelt werden, kann man theoretisch die Anteile ermitteln. Allerdings sind sie in der Gegenüberstellung von Wiley und Springer Nature nicht objektivierbar: Wiley: *publication* 54 %, *read* 45 % und Springer Nature: *publication* 89 %, *read* 11 %. (TU Darmstadt 2022). Der Unterschied hat dem Vernehmen nach mit der unterschiedlichen Behandlung der Finanzbehörden zu tun.

generische Lizenzierung der bestehenden Angebote könnte man verzichten. Natürlich müssen auch hier die Preise ‚angemessen‘ sein und sich an den oben vorgeschlagenen Preisen orientieren. Es läge dann in der Hand der nutzenden Einrichtungen, ggf. abgestimmt über Konsortien, auch ganze Zeitschriften freizukaufen. Gesteuert würde es aber vom Bedarf.

Darüber hinaus wäre es zu begrüßen, wenn es gelänge, ein Modell zu entwickeln, das Anreize zur Begrenzung der anschwellenden Publikationsflut setzt. Das erreichte man vor allem dadurch, dass die Anzahl der Beiträge unmittelbar keinen signifikanten Unterschied im Rahmenvertrag mit dem Verlag macht und dass Verlag und Wissenschaft stärker nach dem alten Sinnspruch *non multa, sed multum* publizierten. Steuerungselemente könnten hier auch bibliometrische Funktionen sein.

Zusammengefasst lässt sich festhalten: Wenn es für alle günstiger werden soll, muss es auch im Hier und Jetzt für alle (!) günstiger werden, sonst bleibt die DEAL Behauptung der Fairness¹⁹ am Ende leer. Wenn der Ausgang die Subskriptionen wären, könnte man auch umgekehrt denken und ein Publish and Read Modell so konzipieren, dass Lesen und auch freies Publizieren in allen Zeitschriften des Verlages möglich sind, ohne dass es eine publikationsbezogene Komponente gäbe. Das Verfahren würde dem Modell *Subscribe to Open*²⁰ ähneln, nach dem Zeitschriften so lange OA gehalten werden, wie es ausreichend Abonnements gibt.

Transformative agreements, so scheint sich abzuzeichnen, werden auf der Grundlage des *author pays*-Modell keinen Erfolg haben. Auch eine stärkere Orientierung an echten Kosten ist dringend geboten. Das trifft sich mit Erfahrungen in Schweden, die zu einer an Eckkosten orientierten Finanzierung und zu einer Abkehr von einem APC basierten System raten: „Transformative R&P contracts should consistently reflect total cost of publishing (TCP) and (un)limited number of publications, rather than APC’s“ (Lundén 2020). Um Bibliodiversität sicherzustellen, müsste in einem New DEAL allerdings sehr viel breiter und nicht nur mit den drei großen Verlagen verhandelt werden.²¹

4 Diamanten publizieren – Alternative zum bestehenden Verlagsmodell?

Ein gerechtes OA Publikationssystem kann nach den obigen Ausführungen nicht durch ein wie auch immer geartetes *author pays*-Modell etabliert werden. Dazu birgt es zu viele innere Widersprüche und sorgt mit der einseitigen Fokussierung auf die Reputation nicht für eine ausgewogene, für alle am Publikationsprozess beteiligten und von ihm profitierenden Parteien faire Lösung. Der Schlüssel zu einem besseren OA System, so die These dieses Beitrags, liegt in der angemessenen Berücksichtigung von Kosten für beide Faktoren, Informationsvermittlung (bzw. Information über originelle bzw. neue Beiträge zur Wissenschaft²²) und Reputationsgewinn. Warum sollte auch die Informationsversorgung, selbst wenn sie im OA erfolgt, auf einmal kostenfrei sein? Es gibt neben dem auf die Reputation zielenden Eigeninteresse auch ein Informationsinteresse der Wissenschaft, das man angemessen bepreisen kann, ohne in alte Strukturen von Kauf und Lizenzierung zurückzufallen.

Mit dem Konzept des Diamond OA werden in dieser Hinsicht bereits wichtige Weichen gestellt, wenn auch noch die konkreten Finanzierungsmodelle fehlen. Nach der wirkmächtigen

¹⁹ <https://deal-konsortium.de/ueber-deal/hintergrund-und-ziele>

²⁰ Vgl. z. B. das Angebot von DeGruyter: <https://www.degruyter.com/publishing/publikationen/openaccess/open-access-artikel/subscribe-open?lang=de>

²¹ “Hence, national science and library organisations should also offer DEAL-like agreements to smaller publishers in order to avoid further market concentration and an increase in the large publishers already substantial market power.” (Haucap et al. 2021, 22)

²² <https://mediastudies.hypotheses.org/3966>

Definition des Action Plan for Diamond Open Access von Science Europe, cOalition S u. a.²³ versteht sich Diamond OA als Publikationsmodell, bei dem Journals oder Plattformen weder Autor:innen noch Leser:innen Gebühren berechnen, wobei es einen klaren Impuls der Entkommerzialisierung bzw. Entkommodifizierung gibt: *scholarly led* und *scholarly owned* sind Kernforderungen des Modells. Der Gedanke, der ursprünglich dahinter steht, ist, dass durch die Nutzung des Internets zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Ergebnisse die Notwendigkeit an einer spezialisierten verlegerisch-ökonomischen Zwischeninstanz entfällt und dass eine wissenschaftliche Publikation, die nicht mit einer Gewinnerzielungsabsicht verbunden ist, als wissenschaftsimmanenter Akt weitgehend ohne Hilfe der Privatwirtschaft erfolgen kann (Fitzpatrick 2011). Vorteile der wissenschaftlichen OA-Eigenpublikation im Internet liegen vor allem in der Schnelligkeit und der leichten Zugänglichkeit. Dabei spielen die bestehenden Repositories bzw. deren Trägerorganisationen (Tauber, Weingart 2016), institutionelle wie überregionale wie arXiv²⁴ oder Zenodo²⁵ als infrastrukturelles Rückgrat eine wichtige Rolle. Schon Perakaki u. a. (2010) entwarfen ein *Global Open Archive*, das sich aus institutionellen Repositories speist und Grundlage für Journals ist bzw. als Zugangspunkt dient, wo Peer Review, Kommentare, Updates und andere mit der Publikation verbundene Kommunikationselemente zu ‚dynamic articles‘ führen sollen.

Die Idee, auf Repositorien bzw. zentrale Portale aufzubauen, ist im Kern richtig und auch die EU folgt diesem Gedanken, wenn Sie *Open Research Europe* als supranationale Open-Access-Publikationsplattform einrichtet.²⁶ Leider treffen diese Angebote einerseits auf ein starkes Beharrungsvermögen der Wissenschaft mit Blick auf bestehende kommerzielle Publikationsorte, andererseits auf ein ausgeprägtes Interesse an disziplinär oder thematisch ausgerichteten Publikationsorten. Wissenschaftler:innen wollen dort publizieren, wo die anderen Wissenschaftler:innen ihres Fachs oder Interessensgebietes publizieren. So werden sich Wissenschaftler:innen nur selten und in Nischen für eine neue Zeitschrift entscheiden und generische oder institutionelle Repositorien werden es schwer haben, etablierte Zeitschriften zu substituieren, selbst wenn sie alle Redaktionsprozesse vorbildlich abbilden.

Der bisher geringe Wechselwille der Wissenschaft deutet zudem darauf hin, dass möglicherweise falsche oder zu wenig Anreize gesetzt werden, um die Attraktivität neuer Diamond OA Zeitschriften zu steigern. Wechselanreize, um diese ‚Locked-In-Effekte‘ zu überwinden, wären Alternativen, die in puncto Reputation mindestens so attraktiv sind wie die bestehenden und es müsste ein Ort sein, wo sich die Wissenschaftler:innen eines Faches oder eines Forschungsfeldes ‚treffen‘. Nötig ist auch ein klares Bekenntnis der Forschungsförderer, die die OA Publikation verpflichtend machen für den Bezug von Fördermitteln²⁷ oder ein eindeutiges Bekenntnis von Universitäten, Hochschulen und außeruniversitärer Forschung zu OA, in dem Sinne, dass OA in Berufungen und Mittelzuweisungen berücksichtigt wird und Metriken ausgeschlossen werden, die auf etablierten kommerziellen Datenbanken aufbauen, z. B. das Leiden Ranking²⁸ oder der Impact Factor.²⁹ Die entstehenden Kosten für kommerzielle OA Zeitschriften sollten mit Selbstbeteiligungen für den Endnutzer insgesamt spürbarer werden, um Allmendegefühle zu vermeiden und eine realistische Einschätzung der Kosten zu ermöglichen. Auch systematische, gut kommunizierte Abbestellungen, das Nichteingehen auf finanziell unattraktive Lizenzverträge oder für die Umsetzung von Diamond OA strategisch problematische OA Verträge können dabei eine Rolle spielen. Abbestellungen fallen umso leichter, als die

²³ <https://www.scienceurope.org/media/t3jgyo3u/202203-diamond-oa-action-plan.pdf>

²⁴ <https://arxiv.org>

²⁵ <https://zenodo.org>

²⁶ <https://open-research-europe.ec.europa.eu>

²⁷ In diesem Sinne empfiehlt der Wissenschaftsrat OA zum Bestandteil guter wissenschaftlicher Praxis zu machen (WR 2022, 7).

²⁸ <https://www.leidenranking.com>

²⁹ Vorbildlich die Universität Utrecht (Woolston 2021).

Disseminationskomponente nicht mehr die Rolle spielt, die sie früher gespielt hat. Der Elsevier-boycott hat überraschenderweise gezeigt, dass in Teilen auf das Abonnement verzichtet werden kann. Zumindest ist dem Vernehmen nach an vielen Universitäten und Hochschulen der befürchtete Sturm der Entrüstung ausgeblieben.

Bei der Publikation eines Preprints über Repositorien gilt das Prinzip „publish first, filter later“.³⁰ Hier werden Publikationsakt und Qualitätsprüfung getrennt. Tatsächlich scheint die Aufteilung ideal, da vorhandene Repositories bzw. dezentrale Infrastruktur mit nachgeordneten Qualitätsmaßnahmen, insb. peer reviewing, z. B. in sogenannten Overlay-Journals konsequent kombiniert werden können. Die Repositorien sorgen für den technischen Betrieb, Metadaterfassung, Archivierung, basale editorische Kontrolle, Identifizierbarkeit über PIDs. Das Overlay-Journal kümmert sich nur noch um die Qualitätsbewertung. Selbst wenn es kein Overlay-Journal ist, hat diese Aufteilung große Vorteile. Ein Artikel kann in Zeiten schnelllebiger Forschung rasch publiziert und sein Inhalt zügig verbreitet und rezipiert werden. Das erfahrungsgemäß langwierige peer reviewing wird davon abgespalten und bremst den Beitrag nicht mehr aus.³¹

Dabei ist es durchaus kein Muss, dass die Einrichtungen, die Beiträge in Repositorien veröffentlichen, selbst die editorischen Arbeiten der *Content preparation* (Grossmann, Brems 2019) übernehmen. Auch kommerzielle Dienstleister kommen dafür in Frage.³² Wichtig dabei ist aber, dass einerseits alle Dokumente und Daten unter freien Lizenzen (durchgesetzt hat sich bei Artikeln CC BY) im Besitz der wissenschaftlichen Infrastruktur verbleiben und dass andererseits verlegerische Dienstleistungen wieder Marktgesetzmäßigkeiten unterworfen werden. Das heutige System krankt bekanntlich nicht an zu viel, sondern an zu wenig Markt. Titel und Marken von Zeitschriften oder auch Internetdomänen dürfen nicht Eigentum privater Verleger sein (*scholarly owned*). Alle Bücher, Artikel und Daten einschließlich von Derivaten (XML) müssen über z. B. CC BY der wissenschaftlichen Allgemeinheit gehören. Verlegerische Dienstleistungen können vor diesem Hintergrund ausgeschrieben und ggf. neu vergeben werden. Die Qualität von Zeitschriften, soweit sie nicht von der Wissenschaft selbst abhängig ist, lässt sich über die Auftragsvergabe an Verlage regulieren.

Diamond OA eröffnet damit eine neue Dimension wissenschaftlichen Publizierens, das sehr viel stärker in den Händen der Wissenschaft bzw. wissenschaftlichen Infrastruktur liegt. Aus dem Erwerbungsset müssen, wenn eine Einrichtung sich entscheidet, selbst zu publizieren, Personalmittel umgeschichtet werden.³³ Dabei ist es hilfreich, über realistische Stückkosten Kennzahlen für den Haushalt zu entwickeln. Orientieren könnte man sich an Grossmann, Brems (2021) mit der Zugrundelegung von ca. 700 Euro für eine Diamond OA Publikation mit *peer review*. Stärker berücksichtigt werden sollte aber nicht nur die Finanzierung lokaler Publikationsinfrastrukturen, sondern auch die Bildung bzw. Nutzung von Konsortien. Über DEAL könnte man auf nationaler Ebene Rahmenverträge mit verlegerischen Dienstleistern verhandeln. Andere vorhandene, bereits sehr effizient arbeitende konsortiale Strukturen wie die GASCO (German, Austrian and Swiss Consortia Organisation) – ließen sich für diese Zwecke ebenfalls nutzen. Für eine Transformation bestehender Zeitschriften zu Diamond OA wäre es entscheidend, dass Titel und Domain von Journals in akademisches Eigentum übergehen, um die Handlungshoheit zurückzuerlangen und Marktstrukturen zu etablieren. Auch dies könnten DEAL und andere Konsortien, durchaus auch auf der Grundlage der vorhandenen verlegerischen Strukturen, verhandeln. Sollten solche Eigentumsübergänge nicht möglich sein, was zu befürchten ist, sind substantielle Investitionen in wissenschaftseigene Publikationsinfrastrukturen unverzichtbar,

³⁰ Fitzpatrick, *Planned Obsolescence* (2011)

³¹ Vgl. dazu die Equap2 Studie: <https://www.slub-dresden.de/ueber-uns/projekte/evaluating-the-quality-assurance-process-in-scholarly-publishing-equap2>

³² So auch cOAlition S: <https://www.coalition-s.org/blog/principles-of-diamond-open-access-publishing-a-draft-proposal/>

³³ Vorbildlich UB Heidelberg

etwa in den Aufbau einer zentralen Plattform im Sinne des Global Open Archives, die sich aus dezentralen Repositorien speist. Das EU Portal *Open Research Europe* ließe sich in diesem Sinne umgestalten, indem die Möglichkeit geschaffen wird, darauf eigene fachliche oder themenbasierte Journals oder Overlay-Journals aufzusetzen. Die Kosten für den Betrieb könnten durch entsprechende Umlagen oder Mitgliedsgebühren gedeckt werden, denn auch wenn die Menge kostenrelevant ist, sind doch Publikationsmodelle, die auf der Basis von Mitgliedschaften oder Crowdfunding funktionieren, zu bevorzugen (Jenseits von APC, Rösch 2022:30), da sie eher geeignet sind, Informations- und Reputationsbedürfnisse zu integrieren.

Die Wege, um Wissen im OA zugänglich zu machen, sind vielfältig und gesteuert von unterschiedlichen Interessen. Wie OA richtig finanziert wird, ist deswegen derzeit nicht sicher zu bestimmen. Anliegen des Reputationserwerbs und der Informationsbereitstellung müssen gleichermaßen Berücksichtigung finden und „angemessene Bepreisungen“ auf der Grundlage realer, nicht monopolistischer Marktbedingungen ausgehandelt werden. Diamond OA hat es, trotz langsamer Fortschritte, noch nicht geschafft, das ausgeprägte Reputationsbedürfnis im Sinne einer sozialen Konstellation bzw. „Reputationshierarchie“ (Taubert, Weingart 2016) von Wissenschaft und Universität zu befriedigen. Hier ist eine der wichtigsten Baustellen für die Zukunft. Um Anreize zu setzen, müssen Bewusstsein für die Zusammenhänge geschaffen, alternative Metriken etabliert und vor allem Berufungsverfahren und Mittelverteilungsschlüssel mit Blick auf den Diamantenen Output überarbeitet werden. Die Finanzierung von Diamond OA ist hingegen mit Blick auf die enormen Summen, die bisher für APC und Lizenzierung aufgewendet werden, ein eher kleineres Problem (Göttker 2022, Moody 2022)

Wir befinden uns derzeit in einer Phase des Übergangs, die durch viele Unsicherheiten und Ausprobieren gekennzeichnet ist. Erfahrungen wie etwa im DEAL Prozess müssen mit Blick auf die formulierten Ziele offen und kritisch evaluiert werden. Es darf keine Scheu geben, auch kurzfristig die Pferde zu wechseln, wenn sich die Dinge nicht so entwickeln, wie man es sich gewünscht hat. Ideologie hilft weder auf der einen noch auf der anderen Seite weiter. Ein zentrales Anliegen muss jedoch sein, die Fehler der Zeitschriftenkrise nicht zu wiederholen und bei der Finanzierung von Publikationen im OA die wesentlichen Einflussfaktoren nicht aus dem Blick zu verlieren bzw. offensichtliche Fehlentwicklungen zu korrigieren. Ein Umbau des Gesamtsystems in Richtung Diamond OA, auch wenn dies von Teilen der Wissenschaft kritisch und auch vom Wissenschaftsrat nur als komplementäre Strategie gesehen wird, ist eine verlockende Perspektive, gleichviel, ob mit oder ohne die Unterstützung der Verlagswirtschaft. Ob es gelingt, hängt nicht zuletzt an der Bereitschaft der Wissenschaft, den Wissenschaftsorganisationen und -förderern diesen Schritt mitzugehen. Der Weg dorthin wird steinig und durch viele Kompromisse und Zwischenlösungen gekennzeichnet sein. Am Ende steht, so die Hoffnung, aber ein besseres, ein bezahlbares und offenes Publikationssystem: von der Wissenschaft für die Wissenschaft und damit gibt es vielleicht doch noch Hoffnung für eine *societas subscriptoria*, für die Leibniz angesichts der Probleme im Buchhandel seiner Zeit so engagiert gekämpft hat (Stein-Karnbach 1982).

Referenzen

- Borrego, Ángel, Lluís Anglada, und Ernest Abadal. 2021. „Transformative Agreements: Do They Pave the Way to Open Access?“ *Learned Publishing* 34 (2), 216–32. <https://doi.org/10.1002/leap.1347>.
- Farley, Ashley, Allison Langham-Putrow, Elisabeth Shook, Leila Sterman, und Megan Wacha. 2021. „Transformative agreements: Six myths, busted: Lessons learned“. *College & Research Libraries News* 82 (7), 298. <https://doi.org/10.5860/crln.82.7.298>.
- Fitzpatrick, Kathleen. 2011. *Planned obsolescence : publishing, technology, and the future of the academy*. New York [u. a.]: New York University Press. <http://mediacommons.futureofthebook.org/mcpress/plannedobsolescence/introduction/>.

- Göttker, Susanne. 2022. „Open Access: Koste Es, Was Es Wolle? Eine Kritische Würdigung Der Empfehlungen Des Wissenschaftsrates Zur Transformation Des Wissenschaftlichen Publizierens Zu Open Access“. *Bibliotheksdienst* 56 (5), 295–315. <https://doi.org/10.1515/bd-2022-0046>.
- Grossmann, Alexander, und Björn Brems. 2019. „Assessing the Size of the Affordability Problem in Scholarly Publishing“. e27809v1. PeerJ Inc.
- Grossmann, Alexander, und Björn Brems. 2021. „Current Market Rates for Scholarly Publishing Services“. *F1000Research* 10 (Juli): 20. <https://doi.org/10.12688/f1000research.27468.2>.
- Haucap, Justus, Nima Moshgbar, und W. Benedikt Schmal. 2021. „The Impact of the German ‚DEAL‘ on Competition in the Academic Publishing Market“. *Managerial and Decision Economics* 42 (8), 2027–49. <https://doi.org/10.1002/mde.3493>.
- Lundén, Anna. 2020. „Transformative Agreements: Swedish Strategy“. <https://doi.org/10.5281/zenodo.4031351>.
- Mittermaier, Bernhard. 2021. „Transformationsverträge – Stairway to Heaven Oder Highway to Hell?“ *027.7 Zeitschrift Für Bibliothekskultur / Journal for Library Culture* 8 (2). <https://doi.org/10.21428/1bfadeb6.d80f0652>.
- Mittermaier, Bernhard. 2023. „DEAL: Wo stehen wir nach 10 Jahren? (Teil 2)“, b.i.t. online, Nr. 3, 217–25. <https://www.b-i-t-online.de/heft/2023-03-fachbeitrag-mittermaier.pdf>.
- Moody, Glyn. 2022. „Who knew? Diamond open access publishing is not rare at all, but actually very common.“ In *Walled Culture* v. 15.02.2022, <https://walledculture.org/who-knew-diamond-open-access-publishing-is-not-rare-at-all-but-actually-very-common/>.
- Pampel, Heinz. 2019. „Auf dem Weg zum Informationsbudget. Zur Notwendigkeit von Monitoringverfahren für wissenschaftliche Publikationen und deren Kosten. Arbeitspapier“. <https://doi.org/10.2312/OS.HELMHOLTZ.006>.
- Perakakis, Pandelis, Michael Taylor, Marco Mazza, und Varvara Trachana. 2010. „Natural Selection of Academic Papers“. *Scientometrics* 85 (2), 553–59. <https://doi.org/10.1007/s11192-010-0253-1>.
- Rösch, Henriette, Kai Geschuhn, Irene Barbers, Karolin Bove, Tobias Pohlmann, und Lea Satzinger. 2022. „Open Access ermöglichen: Open Access-Transformation und Erwerbung in wissenschaftlichen Bibliotheken – ein praktischer Leitfaden“. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.6090208>.
- Satzinger, Lea. 2021. „Open-Access-Transformation – Chancen und Herausforderungen“, BIT online, 24 (1), 29–36. <https://www.b-i-t-online.de/heft/2021-01/fachbeitrag-satzinger.pdf>.
- Schimmer, Ralf, Kai Karin Geschuhn, und Andreas Vogler. 2015. „Disrupting the subscription journals’ business model for the necessary large-scale transformation to open access“. <https://doi.org/10.17617/1.3>.
- Schimmer, Ralf, und Kai Geschuhn. 2017. „3c. Open-Access-Transformation: Die Ablösung des Subskriptionswesens durch Open-Access-Geschäftsmodelle“. In *Praxishandbuch Open Access*, 173–80. De Gruyter Saur. <https://doi.org/10.1515/9783110494068-020>.
- Stäcker, Thomas. 2019. „Die Sammlung ist tot, es lebe die Sammlung!“, *Bibliothek Forschung und Praxis*, 43 (2), 304–10. <https://doi.org/doi:10.1515/bfp-2019-2066>.
- Stein-Karnbach, Annegret. 1982. „G. W. Leibniz und der Buchhandel“, *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, 23, 1189–1418.
- Suber, Peter. 2003. „Author Pays’ Publishing Model: Answering to Some Objections“. *BMJ* 327 (7405), 54–54. <https://doi.org/10.1136/bmj.327.7405.54>.
- Suber, Peter. 2012. *Open access*. MIT Press essential knowledge. Cambridge, Mass. [u. a.]: MIT Press. <http://diglib.hab.de/document/id00000055>.

- Wissenschaftsrat (WR). 2022. „Empfehlungen zur Transformation des wissenschaftlichen Publizierens zu Open Access“. <https://doi.org/10.57674/FYRC-VB61>.
- Taubert, Niels, und Peter Weingart. 2016. „Wandel des wissenschaftlichen Publizierens – eine Heuristik zur Analyse rezenter Wandlungsprozesse“. In *Wissenschaftliches Publizieren*, herausgegeben von Peter Weingart und Niels Taubert. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110448115-001>.
- Woolston, Chris. 2021. “Impact Factor Abandoned by Dutch University in Hiring and Promotion Decisions”. *Nature* 595 (7867), 462–462. <https://doi.org/10.1038/d41586-021-01759-5>.